Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 39 (1959-1960)
Heft: 7

Artikel: Die amerikanische Jugend in ihrer heutigen Problematik
Autor: Paetel, Karl O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160963

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE AMERIKANISCHE JUGEND IN IHRER HEUTIGEN PROBLEMATIK

VON KARL O. PAETEL

Die Geduld der an amerikanischen Problemen interessierten Europäer wird in der Publizistik immer wieder durch die generalisierende Berichterstattung der Sechs-Wochen-Besucher auf eine harte Probe gestellt. Die auf einer naturgemäß begrenzten und verkürzten Einvernahme von teils zufälligen, teil organisierten Eindrücken bzw. Informationen beruhenden «Rechenschaftsberichte» der Tempo-Experten registrieren in den meisten Fällen nur Fakten, die mit bereits im Handgepäck importierten Ansichten übereinstimmen: man fand, was man sicher war zu finden! Da gibt es die einen, die bereits in der ersten halben Stunde, nachdem sie ihr Schiff verlassen haben, davon überzeugt sind, es laut sagen und hinterher berichten, daß einfach alles zu wundervoll ist, als daß man es eigentlich in Worten ausdrücken kann: die Chauffeure sind höflicher als daheim, der Himmel sieht klarer aus, das Bier ist kälter, die Gebäude sind besser erleuchtet und, man denke, überall hat man einen Fahrstuhl, einen Eisschrank und einen Fernsehapparat, von den Autos, die selbst für eine Aufwartefrau selbstverständlich sind, zu schweigen. Man kann die Liste beliebig erweitern. — Die andern sagen bereits am Bahnhof, daß — natürlich — die Straßen schmutziger sind als daheim, daß ein bestimmtes Hochhaus zu Hause es noch lange mit dem Rockefeller Center aufnimmt und die New-Yorker Untergrundbahnen in einer Weise überfüllt sind, wie man das in einem zivilisierten Land nicht zulassen würde, ganz abgesehen davon, daß das Essen abscheulich ist, alle Leute ständig in Eile sind, weil sie dem Dollar nachjagen, und man überhaupt den Unterschied zwischen europäischer Kultur und amerikanischer Zivilisation auf Schritt und Tritt spüre. Nun ist deutlich, daß in Begeisterung wie in Kritik durchaus auch wahre Beobachtungen formuliert werden: was das Bild verzerrt, ist, daß der Enthusiast völlig alles ignoriert, was *negativ* erscheinen könnte, und der Besserwisser sich so gut wie nie die Mühe gibt, die *positiven* Seiten des «Andersseins» herauszufinden. —

Die Frage der amerikanischen Jugend steht — leider — unter dem gleichen unseligen Stern: man versucht, wenn man über sie spricht oder schreibt, sie auf einen Nenner zu bringen, das heißt *die* amerikanische Jugend in ihrer Problematik (oder Nichtproblematik?) darzustellen.

Es gibt aber für den objektiven Betrachter weder *den* Amerikaner noch *die* amerikanische Jugend!

So müssen auch die beiden gängigsten Klischees, die über die geistige Situation der Jugend in den USA bzw. über die ihrer Entwicklung ge-

widmeten Erziehungsprinzipien herumspuken, auf den ihnen innewohnenden *partiellen* Wahrheitsgehalt zurückgeführt werden: Das eine ist die apodiktische Feststellung, daß in den Vereinigten Staaten Elternhaus, Konfession, Schule, Hochschule und Beruf gemeinsam dafür Sorge tragen, daß im *clean cut young American* so etwas wie ein Normaltyp entsteht, von dessen widerspruchsloser Angleichung an die Konvention sich auszuschließen mehr oder minder bedeutet, als «subversiv» betrachtet zu werden. Das andere ist die mit gleichem Nachdruck vertretene These, daß dem amerikanischen Kind und Jugendlichen in mißverstandener Annahme der «liberalen» Idee, man müsse ihnen jede freie «Entfaltungsmöglichkeit» geben, zu viel Freiheiten gestattet würden — nicht ohne daß die *comic strips*, Fernsehen und Baseball das ihre dazu tun, von wirklicher Lernbegier abzulenken —, dadurch fast automatisch die Voraussetzungen für Jugendkriminalität, Disziplinlosigkeit und Libertinage schaffend. So oder ähnlich verabsolutierend formuliert, sind beide Feststellungen falsch — und haben, nicht nur etwa weil sie sich teilweise ja überdies gegenseitig aufheben, nur den Charakter von Fragestellungen. — Als solche sollte man sie akzeptieren.

Antworten dazu zu bekommen, ist auf der einen Seite nicht schwer. Man hat in den USA auch die Heranwachsenden schon daran gewöhnt, in Fragebogen geduldig anzustreichen (meistens mit «Ja» oder «Nein» auf Suggestivfragen), was sie vom lieben Gott oder von der Demokratie halten, was sie über voreheliche Liebe denken und vom Flirten, oder ob sie nicht auch der Meinung sind, daß die amerikanische *Navy* oder *Army* über kurz oder lang einen weit besseren Sputnik als die Russen produzieren werde, wieviel Bücher sie im Jahr lesen, ob sie den Namen des französischen Präsidenten kennen oder Elvis Presley und *Rock'n Roll* vielleicht Beethoven vorziehen. Von diesen — willkürlichen — Beispielen dürfte nur die letzte Frage mit einem überwiegenden «Ja» wirklich so etwas wie eine typische Reaktion darstellen. In so gut wie allen andern Fällen verhindern Interesselosigkeit, gelegentliche bildungsmäßige Ignoranz, aber vor allem die bewußte Abneigung, sich vom gängigen, durch die Massen-Medien (*Funnies*, Television, Film, Radio usw.) eingehämmerten konventionellen Formulierungen abzuheben, wirklich schlüssige, ehrliche, persönliche Selbstaussagen.

Aber nicht nur die Art, wie die *Polls* aller Variationen gehandhabt werden, macht eine *Ausdeutung* der in ihren Antworten enthaltenen Stellungnahmen schwierig und eigentlich — unmöglich. Auch da, wo es etwa einem an der die Jugend betreffenden Frage *What makes them tick* Interessierten gelingt, Halbwüchsige, Schüler, junge Arbeiter, Studenten usw. in privatem Kreis dazu zu bringen, sich offen über bestimmte Dinge zu äußern, ist der begrenzte Charakter der Interviews zu deutlich, um mit gutem Gewissen allgemein gültige Erklärungen abzuleiten. Niemand ist in der Lage, bei allen Konfessionen, nationalen und rassischen Unter-

gruppen innerhalb der pluralistischen amerikanischen Gesellschaft, gleichzeitig in der Großstadt und auf dem flachen Land genügend Material zu sammeln, um Schlußfolgerungen wirklich legitim zu machen.

Immerhin gibt es einige Dinge, die sozusagen allgemein bekannt sind.

Die *Familie* zum Beispiel hat in den Vereinigten Staaten immer noch einen starken Einfluß auf die Heranwachsenden, und zwar gilt das besonders für die Mutter. Die boshaften Darstellungen der «*Mom*», wie sie etwa der Schriftsteller *Philip Wylie* immer wieder gibt, in die sarkastische Feststellung mündend, daß in den USA das Matriarchat herrsche, sind nicht ganz ohne Grundlage.

Sie hat recht häufig, nicht nur durch Zustimmung oder Ablehnung, sondern auch durch deren — bewußte oder unbewußte — Fixierung an den «Typ», den sie repräsentiert, maßgeblichen Einfluß auf Eheschließung und Ehegestaltung selbst bereits berufstätiger, erwachsener Söhne, nachdem sie bei dem Jugendlichen vorher in vielen Fällen die strikte Einhaltung konfessioneller, nationaler (oder rassischer) bzw. sozialer *tabus* durchgesetzt hatte.

Bis zu einem gewissen Grade wirkt dabei der Familieneinfluß sich als ein Aufweichen allgemeiner Konformität aus. Katholische, protestantische, jüdische oder aus glaubenslosem Hause stammende Kinder erhalten — neben den nicht stets sehr tief verwurzelten allgemeinen Hinweisen auf Vaterlandsliebe und Achtung des Gesetzes — in vielen Dingen moralische Lehren, Verhaltensweisen und Warnungen, die keineswegs miteinander identisch sind, sogar oft einander widersprechen.

So ist der Familie zu verdanken, daß es, wenn man so sagen darf, *mehrere* Konformismen gibt, jeweils der gefühlsmäßig-geistigen Atmosphäre entsprechend, die das Elternhaus entwickelt. Der Charakter der nationalen Erziehungsmächte und Wertskalen ist somit mehr auf ein Miteinander als auf eine abstrakte Gleichschaltung abgestimmt, was nicht ausschließt, daß religiöse, pazifistische Sektierer immer wieder vor Gericht darum kämpfen müssen, daß ihre Kinder vom Loyalitätsversprechen gegenüber der Nationalflagge dispensiert werden. Auch mehrgesichtiger Konformismus schließt Non-Konformismus aus. Nicht nur in der Jugenderziehung.

Kein gesellschaftliches Erziehungssystem kann sich bestimmten Bewegungsgesetzen entziehen. Die synthetischen Formen des Konformismus in den Demokratien ebensowenig wie die der totalitären oder volksdemokratischen Länder. Ein Großteil der der Propaganda einer geleiteten Erziehung ausgesetzten Jugendlichen wird stets den ihm von Schulung und Propaganda gegebenen Leitsätzen Folge leisten: man wird in Amerika am Sonntag in die Kirche und in der UdSSR am Freitag in den leninistisch-marxistischen Kurs gehen. In beiden Fällen ohne wirklichen Enthusiasmus. Aber da es jeder tut, tut man es auch (man darf hier ein-

mal wohl vorübergehend die zahlenmäßig kleine Anzahl der wirklich «Gläubigen» ausklammern, nicht ohne sie allerdings in größerem Zusammenhang, nämlich da, wo Jugenderziehung in Typenbildung umschlägt, als qualitativ sicherlich hochwertige Repräsentanten der betreffenden Ordnung recht ernst zu nehmen)! Aber generell kann man wohl sagen: eine für Jahre systematisch geleitete Jugenderziehung hat Erfolg, auch wenn Überzeugtsein oft durch Opportunismus ersetzt wird.

Aber jede — auch die pluralistische — Form des Konformismus gebiert in den eigenen Reihen den Außenseiter, den trotzigen Individualisten, den Rebellen, letzten Endes den Revolutionär. In totalitären Nationen vielleicht sogar schneller als in demokratischen, weil zum Beispiel die Realität des Gesinnungsterrors (Gestapo oder NKVD) den Zustand des «Als-Objekt-behandelt-Seins» plastischer macht. Schließlich ist es kein Zufall, daß in Ungarn Studenten, und zwar als Kommunisten erzogene Studenten, letzten Endes die Revolution gegen die roten Tanks auslösten und etwa in Deutschland sich während des III. Reiches sich *innerhalb* der «Hitlerjugend» konfessionelle, sozialistische, bündische und nationalrevolutionäre Widerstandsgruppen bildeten. — Es gibt keinen, noch so gemäßigten, Konformismus, der nicht Antikonformismus schafft. —

In den Vereinigten Staaten hat er keinen irgendwie gearteten politischen Sinn. Es gibt keine revolutionäre Jugend. Es gibt rebellische Jugend. Und sie ist unartikuliert und flüchtet bis zu einem gewissen Grade in die Halbkriminalität. Die zeitweise in der amerikanischen und internationalen Presse weit über Gebühr breitgetretenen Zeichen zunehmender «Jugendverwahrlosung», wie sie vor allem in der *Gang*-bildung von Jugendlichen in den Großstädten sich zu zeigen schien, hat den Behörden einige Sorgen gemacht. Die Gruppen der «Halbstarken» — um hier den deutschen Ausdruck für eine Parallelerscheinung zu gebrauchen, sind keine im eigentlichen Sinne «kriminellen» Zusammenschlüsse. Sie fassen junge Burschen, oft durch ihnen «angeschlossene» Mädchen-*Gangs* ergänzt, zusammen, die in der gleichen Gegend wohnen, häufig auf der Grundlage gemeinsamer nationaler Herkunft. So schließen sich im Negerviertel farbige Kinder, in andern Gegenden Jugendliche italienischer, irischer, jüdischer oder portorikanischer Herkunft zu «Geheimbünden» zusammen, die, fast stets unter blutrünstigen Namen, mit *Gangs* in benachbarten Wohnblocks an Wildheit und «Kriegslust» zu wetteifern versuchen.

Für «Kriegszüge» in das Territorium eines andern Klubs fehlt es nie an Gründen. Da hat man ein *Gang*-Mitglied beim Passieren des fremden Gebiets angerempelt oder verprügelt. Da hat ein Angehöriger des «feindlichen» Vereins bei einer Polizeivernehmung jemanden vom eigenen Klub «verpfiffen». Da haben sich Rivalitäten um die Gunst halberwachsener Mädchen im Rahmen der ungeschriebenen Wohnblockabgrenzungen ergeben. Die Folge ist eine bewaffnete Invasion des gegnerischen

Straßengebiets. Dabei geht es ganz munter zu: Knüppel, Steine, Bierflaschen, selbstgefertigte Revolver, die sogenannten *zip guns*, dienen als Waffen.

Mehr als einmal müssen starke Polizeiaufgebote bei solchen «Straßenschlachten» eingreifen. Mehr als einmal bleiben Verletzte, manchmal bleibt ein Toter auf der Strecke.

Von den an solchen Zusammenrottungen beteiligten Jugendlichen wird der überwiegende Teil mit den Jahren wieder «vernünftig» werden und später nur noch mit einem Gemisch aus Verlegenheit, Reue und heimlichen Stolz an diese «wilde Zeit» zurückdenken.

Die wirkliche Gefahr in den jugendlichen *Gangs* liegt — auch wenn bei besonders «kühnen» Klubs gelegentliche Diebstähle und Einbrüche als Beweis von Unerschrockenheit gelten — nicht bei den, zahlenmäßig übrigens bei weitem übertriebenen, Kollektivgewalttaten der Jugendbanden. Sie liegt darin, daß diese Gruppen sehr oft, insbesondere wenn sie in armen Vierteln entstehen, ein Reservoir für wirkliche Unterwelt darstellen. Ihre Chefs, das heißt die skrupellosesten, brutalsten und am tiefsten in der Verehrung für echte Gangster befangenen «Cliquenbullen», werden mehr als einmal, vor allem dann, wenn sie etwa wegen kleinerer Vergehen mit dem Jugendgericht bereits in Konflikt gekommen sind, von den *Racketeers* in dem Augenblick ausfindig gemacht, wenn die Tätigkeit eines *Gangs* aus der Sphäre des groben Unfugs versuchsweise bereits in die wirklicher Kriminalität eingetreten ist, nach und nach systematisch in die Aktivitäten der eigentlichen Verbrecherwelt eingeführt.

Das Problem dieser verwahrlosten Jugend ist in den USA — ebenso wie in Stockholm, Paris, Berlin oder Prag, in Moskau, Peking, London oder Tokio (überall gibt es haarscharf die gleichen Erscheinungen des «Hooliganismus»!) — letztlich keine Frage der Polizei oder der Gerichte allein. Man muß sie als Ausdruck der inneren Verlorenheit eines Teils der heranwachsenden Jugend begreifen, das heißt als ein Problem, das man nur lösen kann, wenn man es in die ganze Ideologienkrise unserer Zeit einbezieht, die entstand, als moralische Werte in dem Augenblick leere Schalen für viele wurden, als religiöse, nationale, soziale Appelle — nicht zuletzt infolge der Unzulänglichkeit derer, die sie ausgaben — sinnlos zu werden schienen.

Der Dichter Joseph Steinbeck hat dazu einmal, nicht nur für die USA geltende, Hinweise gegeben: «...Sie haben Treue für nichts außer für die Bande. Sie denunzieren einander nicht... Heute halten wir solche gegenseitigen Verantwortlichkeiten für wild und barbarisch. Aber was haben wir an ihre Stelle gesetzt? — Die Jungen, die zu Hause nicht zur Verantwortlichkeit erzogen werden und das doch offenbar brauchen, gründen Banden, denen sie ihre Loyalität und ihren Mut schenken. Sie kämpfen füreinander, lügen füreinander, töten sogar füreinander.

Kommt es nicht vielleicht daher, daß es das einzige ist, was sie haben?—

Es gibt ein fürchterliches Verlangen im Menschen, verantwortlich zu sein. Gewisse Einheiten in der Armee benutzen dieses Verlangen, um heroische Truppen aufzustellen, in denen Mitglieder eine leidenschaftliche Zelle bilden. Der *Gang* beschützt alle, die ihm angehören, und jedes Mitglied beschützt die ganze Bande... Die *Kid-Gangs* verüben schreckliche Dinge, aber diese schrecklichen Dinge erfordern Mut, Schmerz, eine Art von Hingabe. Auf andere Ziele gerichtet würden die gleichen Tugenden heroisch heißen. Der Junge, der sich weigert, vor der Polizei auszusagen, ist ein Verbrecher. Derselbe Junge, der einem Feind militärische Informationen verweigert, ist ein Held.» — Hier wird ein wenig der Hintergrund deutlich, vor dem sich das Treiben der — oft in uniformähnlichen Lederjacken auf Motorrädern auftretenden — Jugend*gangs* abspielt. Daß soziale Verhältnisse sehr oft den Nährboden für Jugendverwahrlosung und eventuell Jugendkriminalität abgeben, kann kaum einem Zweifel unterliegen: *slums* sind noch immer der Ort, wo unbeaufsichtigte Kinder am ersten aus ihrer Verlassenheit und Bitterkeit sich dem Vorbild des *big guy*, des örtlichen Gangsters, zu nähern versuchen. — Aber sie sind nicht der einzige Faktor. Die erschreckendsten Kriminalfälle unter Jugendlichen sind diejenigen, wo Söhne wohlhabender, gebildeter Familien, oft gute Schüler oder vielversprechende Studenten, nachdem Rauchen, Trinken, Sex und möglicherweise Rauschgifte nicht mehr als Nervenkitzel ausreichen (daß an höhere Schüler ein systematisch organisierter Marijuana-Verkauf stattfindet, zumindest an bestimmten Orten der Großstädte, ist kein Geheimnis!), als letzte Sensation zum Mord greifen. Sie sind Ausnahmen, aber besorgniserregend: *jeunesse dorée* neigt in allen Ländern zu perversen Formen der «Selbsterfüllung». —

Auffällig ist, daß dabei Vergewaltigung unter Verbrechen Jugendlicher relativ selten erwähnt wird (— wir sehen hier von den manchmal besonders sadistischen Lustmorden an Kindern, gelegentlich auch durch Jugendliche, ab, die durch die Bank von geistesschwachen oder geisteskranken, zu ihrem eigenen Verderb nicht in Anstalten behaltenen Abnormalen verübt werden!).

Amerikas Jugend ist weitgehend unerotisch.

Zwar ist es fast selbstverständlich, daß bereits 14—15jährige Mädchen beginnen sich zu schminken oder Lippenstift zu benutzen und mit einem *escort* zu Schultanzveranstaltungen zu gehen, daß etwa zwei Jahre später ein Mädchen regelmäßige *dates* mit gleichaltrigen Jungen hat, irgendwann davon einen als *steady* erklärt und auch nicht abgeneigt ist, ihrem Partner, der sie nach Hause bringt, einen Gutenachtkuß zu geben. Darüber hinausgehend sind im allgemeinen die Vernunftgründe, die es ratsam erscheinen lassen, die sich in abgedunkelten Autos manchmal abspielende «Revolution der Jugend» (von Richter *Lindsay* seinerzeit so

eindrucksvoll dargestellt) in Grenzen stattfinden zu lassen, wirksam genug. Um die sicherlich in bestimmten Gruppen Jugendlicher, vor allem in den ärmeren Bevölkerungsschichten vorkommenden Ausnahmen von der Regel, denen aus Zeitmangel hartarbeitende Eltern oder auch sorglos dahinvegetierender *Slum*-Strandsand keine diesbezüglichen Regeln eingeschärft hat, in die richtige statistische Beziehung zu bringen, bedarf es nicht einmal der beliebten «Rundfragen». Nur des gesunden Menschenverstands: die Konformität des amerikanischen Lebens hat auch in Fragen, die die Heranwachsenden betreffen, eine Grenze da, wo die soziale Situation der Eltern Kompromisse mit der Norm ermöglicht. Nicht immer kann da ein Unterschied zwischen Freiheit und Freiheiten aufrechterhalten bleiben. Im ganzen ist die amerikanische Jugend eher «sittlicher» als die anderer Länder, wenn nicht aus Ethos, dann aus — *Vorsicht!* Ausnahmen bestätigen, wie immer, die Regel. —

In der Öffentlichkeit nach der Erkenntnis, daß man heute zum Beispiel in Rußland anscheinend weit größeren Wert auf qualitative Schulbildung legt als in *Gods own country*, in Fachkreisen schon früher, wird vor allem die Frage der schulischen Situation diskutiert.

Offensichtlich ist, daß — kaum anders wie in der UdSSR — der Raum zwischen Spitzenleistungen und Durchschnittsbildung recht groß ist. Das hat nur zum Teil etwas mit einer fachlichen Unzulänglichkeit der — in vielen Einzelstaaten unterbezahlten — Lehrkräfte zu tun. Wichtiger ist, daß der durchschnittliche höhere Schüler und Student seine Studien bewußt auf reine Berufsausbildung ausrichtet und alle Ablenkungen durch Allgemeinbildung vorschlagende Kurse so weit wie möglich vermeidet. Der Begriff des «Intellektuellen» wird systematisch verächtlich gemacht. In der Wahlkampagne der *Know Nothings* gegen Adlai Stevenson haben diese zweimal mit seiner Kennzeichnung als *egghead* entscheidend zu seiner Niederlage beigetragen. — Und als Simone de Bouvoir vor Jahren in amerikanischen Universitäten Vorträge hielt, in denen sie unter anderm ausführlich über die bis ins Morgengrauen gehenden Diskussionen von Pariser Studenten über Existentialismus, Marxismus, Religion und anderes berichtete, hat ihr nach Beendigung eines solchen Referats einmal ein Sprecher amerikanischer Studentenschaft respektvoll-höflich, aber deutlich zu verstehen gegeben, daß sich in den USA die Studenten nicht als «Intellektuelle» im europäischen Sinne betrachten, vielmehr ganz bestimmten, konkreten Berufen zusteuerten, zu deren Ausübung die — möglichst schnelle — Erwerbung eines Hochschuldiploms nun einmal notwendig sei. Für Diskussionen ideologischer Art hätte man dabei weder Zeit — noch Interesse.

Natürlich gibt es auch den «Gegentyp»: den Jungen, der nur einen Gedanken kennt, einmal als Arzt, als Lehrer, als Priester, als Wissenschaftlicher an der Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen Anteil zu nehmen. —

Amerikanische Jugend, soweit sie heute durch Sein oder Aussage sich bemerkbar macht, das heißt eine Analyse wenigstens in den Konturen ermöglicht, befindet sich offensichtlich in einem Engpaß zwischen Konvention und Selbstfindung. In den mannigfachsten Formen — Jugend*gangs*, *Rock'n Roll*, *Fan clubs* für Schauspieler, Musiker usw. (James Dean, Frank Sinatra, Elvis Presley), teilweise artikuliert durch die Veröffentlichungen der *Beat Generation* — gibt es eine tastende Bemühung, sich einen eigenen Platz in der pluralistischen Gesellschaft zu sichern.

Aber auf die Dauer kann ein beziehungsloses Nebeneinander von Ja und Nein zur herrschenden Konvention nur verderblich wirken. Ich habe den Eindruck, daß die Erkenntnis wächst, unbewußt der Definitionen natürlich. Am Ende der Entwicklung wird eine Übernahme berechtigter Kritik am Status quo, aber unter Herausbildung neuer Leitmotive, teils aus dem Gestern, teils aus der Rebellion übernommen, stehen.

Ich habe kürzlich mit einigen Studenten über die *Beat Generation* diskutiert. Sie stellten fast übereinstimmend fest, daß sie der Skepsis, der die Leute um Kerouac und Ginsberg gegenüber den Werten der Väter Ausdruck geben, weitgehend zustimmen (Elternhaus, Schule, Hochschule, Konfession, Regierung und Presse hätten einen deutlichen Vertrauensverlust aufzuweisen), aber daß sie der dadurch geschaffenen Situation nicht auszuweichen gedächten in einer Flucht in Rauschgift und Zen-Religion, sondern aus sozialem Verantwortungsgefühl neue verbindliche Einsichten sich zu erarbeiten wünschten, um sie in das Bestehende irgendwie einzubauen, vor allem da, wo sie vielleicht beruflich mit Jugend zu tun hätten.

Das kann ein Wunschtraum sein — zufälliges Diskussionsergebnis einer untypischen Gruppe. Aber es könnte auch symptomatisch sein. Wenn das der Fall sein sollte, wird es in zehn Jahren statt des pluralistischen Konformismus vielleicht so etwas wie einen *synthetischen Konformismus* geben!